



ERZBISTUM  
BERLIN

ERZBISCHÖFLICHES  
ORDINARIAT

Pressestelle

## Es gilt das gesprochene Wort!

**Erzbischof Dr. Heiner Koch**

**Grußwort aus Anlass der Feierlichen Eröffnung des  
Zentralinstituts für katholische Theologie (IKT) der  
Humboldt-Universität zu Berlin  
am 20. Mai 2022**

Zu den klügsten Beobachtern, die vor 100 Jahren die krisenhaften Entwicklungen der Weimarer Republik kommentierten, gehört ohne Zweifel der Berliner Publizist Kurt Tucholsky. Seine spitze Feder war so berühmt wie berüchtigt, und er traf mit ihr nur zu oft ins Schwarze. Den Vorwurf, dass er die katholische Kirche mit seiner beißenden Kritik irgendwie verschont habe, wird ihm niemand machen wollen. Umso überraschender berührt der sanfte, fast defensiv-zurückhaltende Ton, den der religiöse Skeptiker 1929 in einem Brief an die katholische Journalistin Marierose Fuchs anschlägt. „Nicht alle Wege führen über Rom,“ stellt er gegenüber seiner Korrespondenzpartnerin zunächst fest. Aber mit einer geradezu schüchtern, ja, bittend anmutenden Nachdenklichkeit fügt er hinzu: „Wir anderen – wir suchen auch.“

„Wir anderen – wir suchen auch.“ Das ist ein Satz, der zur heutigen Eröffnung des Instituts für katholische Theologie der Humboldt-Universität zu Berlin gut passt.

„Wir anderen – wir suchen auch.“ Wir Menschen suchen auch nach gesellschaftlichem Zusammenhalt. Es ist doch gewiss einer besonderen Erwähnung wert, dass der Anstoß zur Gründung des Zentralinstituts für Katholische Theologie, das heute, und Berliner Institut für islamische Theologie, das in wenigen Wochen eröffnet wird, auch von der Berliner Landesregierung ausgegangen ist. Dahinter steht die Einsicht, dass es in komplexen Gesellschaften wie der unseren kein gemeinsames „Wir“ mehr gibt, das ohne die gleichzeitige Berücksichtigung einer ganzen Vielfalt von

Postfach 04 04 06  
10062 Berlin  
Telefon 030 32684-136  
Telefax 030 32684-7136  
presse@erzbistumberlin.de

teilgesellschaftlichen „Wir“ auskommen könnte. Mit Tucholsky möchte ich behaupten, dass das, was „uns“ alle zuletzt verbindet, die Tatsache ist, dass „wir“ – jeder auf seine Weise und in seinen Zusammenhängen –, auf der „Suche“ sind. Religionen können im Guten wie – das müssen wir leider immer wieder zur Kenntnis nehmen – auch im Schlechten elementare Prägekräfte des gesellschaftlichen Lebens sein. Auf der Suche nach dem, was unsere Gesellschaft im Innersten zusammenhält, können sie sich als fördernde, aber auch als hindernde und hemmende Faktoren erweisen. Ich bin überzeugt, dass es im Interesse sowohl der Religionen als auch der Gesellschaften liegt, in denen und mit denen wir leben, dass die religiös begründete Reflexion über Mensch und Gesellschaft in die öffentlich geführten Diskurse integriert wird. Dafür, dass sie sich zu dieser Überzeugung bekannt und aus dieser Überzeugung konkrete Schlussfolgerungen gezogen hat, die uns heute zu dieser Feierstunde zusammenführen, bin ich der Landesregierung und Ihnen, verehrte Frau Gote, sehr dankbar.

„Wir anderen – wir suchen auch.“ Wir Menschen suchen nach Wahrheit und Erkenntnis. In ganz besonderer Weise sind unsere Universitäten die herausragenden Orte, an denen sich diese Suche in intellektueller Pluralität, in der „universitas litterarum“ sämtlicher wissenschaftlichen Fächer und Disziplinen, vollzieht. Nicht nur das „Wir“ der jeweils eigenen Fakultät, des jeweils eigenen Instituts, sondern auch das jeder und jedes anderen findet hier sein Recht. Trotz aller Unterschiedlichkeit, ja nicht selten Widersprüchlichkeit der Denktraditionen und Forschungsperspektiven wird an den Universitäten eine Kultur des gegenseitigen Sich-Ernstnehmens und des regelgeleiteten Streits eingeübt, von der die ganze Gesellschaft zehrt. Ich bin der Humboldt-Universität sehr dankbar, dass sie neben der evangelischen nun auch der katholischen und der islamischen Theologie Heimatrecht gewährt.

„Wir anderen – wir suchen auch.“ Inmitten des vielen, was uns in unserer Zeit und Welt mitunter sinnlos und absurd erscheint, suchen Menschen nach etwas, das ihrem Leben Richtung und Sinn zu geben vermag. Die katholische Theologie auf dem Gebiet des heutigen Erzbistums Berlin hat eine lange Geschichte, wenn sie auch die längste Zeit unterbrochen war. Von 1456 bis 1526 bestanden an der pommerschen Universität in Greifswald und von 1506 bis in die späten 1530er-Jahre an der brandenburgischen Universität in Frankfurt/Oder „katholische“ theologische Fakultäten, die durch die Reformation und ihre Folgen zu „evangelischen“ theologischen Fakultäten wurden. Wie viele Jahrhunderte haben die christlichen Konfessionen gebraucht, um zu der Einsicht zu gelangen: „Wir anderen – wir suchen auch.“ Erst 400 Jahre später, im Jahr 1923, ist ein junger Theologieprofessor namens Romano Guardini, ein Zeitgenosse Tucholskys, von Breslau aus als Professor für Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung an die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin abgeordnet worden. Bereits 1939 wurde seine Professur von den Nationalsozialisten wieder unterdrückt. Mit einer großen ökumenischen Geste konnte sie 2004

innerhalb der (Evangelisch-) Theologischen Fakultät wiedererrichtet werden. Unterdessen war in den 1950er-Jahren an der Freien Universität ein Seminar für katholische Theologie entstanden, das in den späten 1980er-Jahren seine Blüte erlebte. Ich bin für alle diese Berliner Theologietraditionen, die einen mit Wurzeln im „Westen“, die anderen mit Wurzeln im „Osten“ der Stadt, von Herzen dankbar. Sie werden am Zentralinstitut für katholische Theologie in gewisser Weise zusammengeführt und vereinigt und dadurch – davon bin ich überzeugt – gestärkt und zukunftsfähig gemacht. Mit besonderer Dankbarkeit erfüllt mich, dass das Institut für katholische Theologie seinen sicherlich nicht leichten Start mit einem so herausragenden Lehrkörper unternehmen konnte und kann. Ich wünsche Ihnen, lieber Herr Professor Essen, lieber Herr Professor Jäger, lieber Herr Professor Körner, liebe Frau Professorin Pyschny, liebe Frau Professorin Schweighofer, lieber Herr Professor Wassilowsky, und allen Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Studentinnen und Studenten den besten Erfolg!

Auf der Suche nach Sinn sind in unserer Stadt aber nicht nur die Mitglieder der christlichen Kirchen, die zusammen mittlerweile kaum noch ein Viertel der Bevölkerung Berlins ausmachen. Die heutige Wirklichkeit in der Metropolregion wird etwa dadurch abgebildet, dass zur traditionsreichen evangelischen Theologie in kurzer Zeit nicht nur die katholische, sondern auch die islamische Theologie und die jüdische Theologie in Potsdam hinzugekommen sind. Auf Sinnsuche sind aber weit darüber hinaus Vertreterinnen und Vertreter von mehr als 250 Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften, die in unserer Stadt meist friedlich und respektvoll zusammenleben. Die eigentliche Mehrheit stellen aber die vielen Menschen, die, wenn nicht explizit, so doch wenigstens faktisch der Weltanschauung eines säkularen Humanismus anhängen. In diesem gleichermaßen von Säkularität wie religiöser Pluralität geprägten Umfeld fällt den Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe zu. Das Programm dieser Eröffnungsveranstaltung bringt eine heimliche Leitfrage treffend zum Ausdruck, die dabei immer wieder im Hintergrund steht: „Theologische Anthropologie in Pluralität“. Schon Immanuel Kant fasste die drei großen Menschheitsfragen: „Was kann ich wissen?“, „Was soll ich tun?“ „Was darf ich hoffen?“, in der einen, großen zusammen: „Was ist der Mensch?“ Was ist das eigentlich – der Mensch? Das ist die Frage der Anthropologie. Mit großer Zielstrebigkeit und mit interdisziplinärer Neugierde macht sich das Institut für katholische Theologie auf die Suche nach Antworten auf sie. Theologie als Wissenschaft bringt dabei eine ganz eigene Perspektive ein. Im Bereich der Theologischen Anthropologie strebt das Institut sogar eine inhaltliche Spezialisierung an. Dem Institut und allen, die sich in unserer Stadt auf die Suche nach Antworten auf diese Frage machen, biete ich meine volle Unterstützung an, meine Gesprächsbereitschaft und meine Bereitschaft zum gemeinsamen Handeln zum Wohle unserer Gesellschaft.

Mit großer Freude und Dankbarkeit wünsche ich dem neuen Institut von Herzen alles Gute und Gottes reichen Segen. „Nicht alle Wege führen über Rom“, so betont Tucholsky gewiss mit Recht. Die Theologie kann dabei auch für uns als Kirche ein wichtiges kritisches Korrektiv sein. In unserer Zeit aber, die bestimmt nicht weniger spannungsreich ist als die, in der der berühmte Journalist lebte, ist und bleibt aber wichtiger sein zweiter Satz: „Wir anderen – wir suchen auch.“ Ich lade Sie ein: Machen wir uns alle miteinander auf die Suche!